

Als das Leben noch ohne WLAN funktionierte – und trotzdem die schönste Zeit war

Über 70 humorvolle Kurzgeschichten für Senioren zum
Erinnern, Schmunzeln und Wohlfühlen

Ein warmherziges Vorlese- und Erinnerungsbuch

Hinweis

Dieses Buch ist als liebevolles Erinnerungsbuch gedacht: zum Selberlesen, Vorlesen, Verschenken und gemeinsamen Erzählen. Die Geschichten sind frei erfunden, greifen aber typische Alltagserinnerungen auf, die viele Menschen aus ihrer Kindheit, Jugend oder Familienzeit kennen.

Namen, Orte und kleine Begebenheiten dürfen beim Lesen gern gedanklich ausgetauscht werden. Vielleicht hieß die Tante anders, vielleicht stand der Kohleofen in einer anderen Ecke, vielleicht schmeckte der Kuchen bei Ihnen nach Zitrone statt nach Zimt. Genau dadurch wird aus diesem Buch ein persönlicher Erinnerungsraum.

Am Ende vieler Geschichten finden Sie kleine Fragen. Sie sollen nicht prüfen, sondern öffnen: für Gespräche, für eigene Notizen und für Erinnerungen, die sonst vielleicht im Alltag untergehen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Warum Geschichten von früher heute so guttun

Erinnern, lachen und gemeinsam erzählen

Für wen dieses Buch gedacht ist

Tipps zum Vorlesen, Verschenken und gemeinsamen Lesen

Kapitel 1: Kindheit ohne Bildschirm – aber mit Abenteuer

Der erste Schultag mit Schiefertafel und Butterbrot

Als der Schulranzen größer war als das Kind

Das Pausenbrot, das immer besser schmeckte als zu Hause

Kreidefinger und Tintenflecken

Wenn der Lehrer mit dem Lineal klopfte

Heimlich Murmeln tauschen auf dem Schulhof

Barfuß durch den Sommer

Der schönste Spielplatz war die Straße

Verstecken bis zum Abendbrot

Als ein Fahrrad noch Freiheit bedeutete

Kapitel 2: Zuhause war kein Smart Home – aber voller

Leben

Wenn die Küche nach Sonntag roch

Der Kohleofen hatte seinen eigenen Kopf

Wäschewaschen war noch ein ganzer Arbeitstag

Das gute Geschirr durfte nur an Feiertagen raus

Wenn Oma den Sonntagsbraten bewachte

Der Küchentisch war unser Treffpunkt

Ein Radio für die ganze Familie

Wenn Besuch einfach klingelte

Der Keller voller Eingemachtem

Hausschuhe, Schürze und ein gutes Herz

Kapitel 3: Einkaufen, Sparen und kleine Freuden

Der Tante-Emma-Laden an der Ecke

Anschreiben lassen und später bezahlen
Eine Tüte Bonbons für zehn Pfennig
Wenn neue Schuhe ein Ereignis waren
Der Sonntagsmantel und die Alltagsschürze
Einkaufen mit Korb statt Plastiktüte
Warum nichts weggeworfen wurde
Aus Resten wurde ein Festessen
Der Milchmann kam noch persönlich
Wenn ein Stück Kuchen Luxus war

Kapitel 4: Technik, die noch Geduld verlangte

Als der Fernseher noch drei Programme hatte
Aufstehen, um umzuschalten
Der Fernsehabend war ein Familienfest
Wenn das Telefon im Flur stand
Gespräche mit Wählscheibe und Geduld
Der Fotoapparat mit 24 Bildern
Warten auf entwickelte Fotos
Der Kassettenrekorder fraß das Lieblingslied
Briefe schreiben mit Herz und Füller
Postkarten aus dem Urlaub waren Pflicht

Kapitel 5: Liebe, Tanz und kleine Peinlichkeiten

Der erste Tanztee
Wenn ein Blick mehr sagte als hundert Nachrichten
Heimlich Händchen halten im Kino
Liebesbriefe mit zittriger Schrift
Wenn Vater viel zu früh an der Tür stand
Die erste Verabredung ohne Handy
Tanzschuhe, Petticoat und rote Wangen
Der Kuss hinter der Gartenlaube
Verlobung mit Kaffee und Kuchen
Als man noch um Erlaubnis fragte

Kapitel 6: Arbeit, Alltag und echte Nachbarschaft

Früh aufstehen, ohne Wecker-App
Der erste Lohn in der Hand
Kollegen, die wie Familie wurden
Wenn Nachbarn noch Zucker liehen
Der Hausflur als Nachrichtenbörse
Zusammen anpacken, ohne lange zu fragen
Der Waschttag im Hof
Handwerker, die noch Kaffee bekamen
Wenn man sich auf ein Wort verlassen konnte
Feierabend auf der Gartenbank

Kapitel 7: Feste, Familie und besondere Tage

Weihnachten ohne Online-Bestellung
Der Duft von Plätzchen und Tannennadeln
Ostern mit selbstgefärbten Eiern
Geburtstage mit Topfkuchen und Kerzen
Die Kirmes war das Ereignis des Jahres
Urlaub mit Koffer, Thermoskanne und belegten Broten
Familienfotos, bei denen niemand blinzeln durfte
Wenn alle Generationen an einem Tisch saßen
Sonntagsausflug ins Grüne
Der schönste Moment war oft ganz einfach

Bonuskapitel: Geschichten, die das Herz wärmen

Die verlorene Einkaufstasche
Der Nachbar mit dem goldenen Humor
Omas geheimes Kuchenrezept
Der Hund, der immer mit zur Kirche wollte
Als der Strom ausfiel und alle zusammenrückten
Die beste Suppe der Welt
Ein Brief, der nach vielen Jahren zurückkam
Der Gartenzaun als Treffpunkt
Warum Lachen früher oft lauter war
Kein WLAN – aber ein Leben voller Verbindung

Abschluss

Was wir von früher bewahren dürfen

Kleine Erinnerungsfragen für Leserinnen und Leser

Platz für eigene Geschichten und Notizen

Dankeschön an eine Generation voller Geschichten

Hinweis: Die Geschichten beginnen jeweils auf einer neuen Seite. Die Seitenzahlen werden in Word automatisch angezeigt.

Vorwort

Warum Geschichten von früher heute so guttun

Geschichten von früher sind wie eine Tasse warmer Tee an einem grauen Nachmittag. Sie müssen nicht laut sein, um gutzutun. Oft reicht ein Satz: „Weißt du noch?“ – und schon öffnet sich eine Tür. Dahinter warten Schulhöfe, Küchen, Waschtage, erste Fahrräder, Sonntagsbraten, Kirmeslichter und Menschen, die vielleicht längst nicht mehr am Tisch sitzen, aber in der Erinnerung ihren Platz behalten haben.

Gerade für ältere Leserinnen und Leser können solche Geschichten ein wohltuender Anstoß sein. Sie erinnern nicht nur an Dinge, sondern an Gefühle: an Geborgenheit, Aufregung, Stolz, Verlegenheit, Heimweh, Mut und an den Humor, der einen durch schwere Tage tragen konnte.

Früher war nicht alles besser. Aber vieles wurde gemeinsam getragen. Und manches, das damals selbstverständlich war, wirkt heute beinahe kostbar.

Erinnern, lachen und gemeinsam erzählen

Dieses Buch möchte nicht belehren. Es möchte anstoßen: zum Schmunzeln, zum Nicken, zum Widersprechen und zum Weitererzählen. Vielleicht sagt jemand beim Vorlesen: „So war das bei uns aber nicht!“ Und genau dann beginnt das Schönste.

Denn Erinnerung ist kein Museum, in dem alles hinter Glas liegt. Erinnerung lebt, wenn man sie ausspricht, ergänzt, korrigiert und mit anderen teilt.

Humor spielt dabei eine große Rolle. Wer über die zerfressene Kassette, die quietschende Gartenlaube oder den strengen Blick

des Vaters lachen kann, nimmt der Vergangenheit nichts von ihrer Würde. Im Gegenteil: Das Lachen macht sie menschlich. Es zeigt, dass das Leben schon immer kleine Pannen hatte – und dass gerade diese Pannen oft die besten Geschichten wurden.

Für wen dieses Buch gedacht ist

Gedacht ist dieses Buch für Seniorinnen und Senioren, für Angehörige, Pflegekräfte, Betreuungspersonen, Vorleserunden, Besuchsdienste und alle, die gern Geschichten hören, die warm, verständlich und liebevoll erzählt sind.

Die Texte eignen sich zum stillen Lesen ebenso wie zum Vorlesen in kleinen Gruppen. Jede Geschichte kann für sich stehen. Man muss also nicht vorne anfangen und hinten aufhören. Man darf blättern, hängen bleiben und dort weiterlesen, wo das Herz kurz „ja“ sagt.

Viele Geschichten sind bewusst einfach zugänglich geschrieben: mit klaren Bildern, vertrauten Situationen und einer liebevollen Sprache. Sie sollen Erinnerungen wecken, ohne zu überfordern. Wo es lustig wird, darf gelacht werden. Wo es leise wird, darf es leise bleiben. Beides gehört zu einem guten Erinnerungsbuch.

Tipps zum Vorlesen, Verschenken und gemeinsamen Lesen

Lesen Sie langsam. Lassen Sie Pausen zu. Manchmal ist die Pause nach einem Satz wertvoller als der nächste Absatz. Fragen Sie nicht wie in einer Prüfung, sondern wie bei einem guten Gespräch: „Kennen Sie das auch?“ oder „Wie war das bei euch zu Hause?“

Oft kommt dann eine Erinnerung hervor, die lange geschlafen hat.

Wenn Sie das Buch verschenken, können Sie eine persönliche Widmung auf die erste freie Seite schreiben. Noch schöner wird

es, wenn Sie beim Lesen eigene Namen, Orte oder Familienworte ergänzen. Aus einer allgemeinen Geschichte wird so ein sehr persönliches Geschenk.

Und vielleicht entsteht am Ende sogar eine kleine Sammlung eigener Erinnerungen – handgeschrieben, diktiert oder einfach mündlich erzählt.

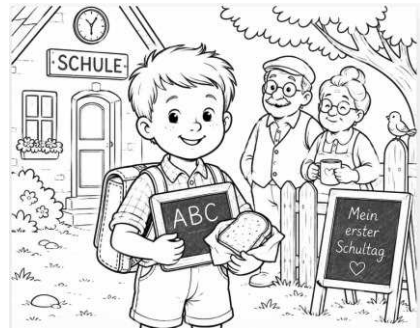
Kapitel 1: Kindheit ohne Bildschirm – aber mit Abenteuer

Kindheit brauchte keine App. Ein Stock konnte ein Pferd sein, ein Fahrrad ein Flugzeug und eine Straße ein Königreich. In diesem Kapitel geht es um die kleinen Abenteuer, die vor der Haustür begannen und oft erst endeten, wenn jemand zum Abendbrot rief.

1. Der erste Schultag mit Schiefertafel und Butterbrot

Der erste Schultag hatte früher einen ganz eigenen Geruch. Ein bisschen nach frisch geputzten Schuhen, ein bisschen nach Kreidestaub, ein bisschen nach Aufregung. Und irgendwo dazwischen lag ein Butterbrot in Wachspapier, sorgfältig eingepackt, als wäre es für eine große Reise bestimmt.

Opa Josef hatte an diesem Morgen alles bereitgelegt: die Schiefertafel, den Griffel, ein kleines Tuch zum Abwischen und natürlich das Butterbrot. Er tat dabei sehr ruhig, aber man merkte ihm an, dass auch für ihn dieser Tag etwas Besonderes war. „Nur nicht verlieren“, sagte er und meinte vermutlich die Tafel. Oder die Ruhe. Ganz sicher war das nicht.



Auf dem Schulhof standen Kinder mit viel zu großen Ranzen, blanken Knien und ernsten Gesichtern. Manche hielten die Hand der Mutter so fest, als müssten sie gleich allein die Welt erobern. Andere taten mutig, schauten aber heimlich zur Tür zurück. Die Schiefertafeln klapperten leise, und überall lag dieses Gefühl in der Luft: Jetzt beginnt etwas Neues.

Im Klassenzimmer wurde es still, als Herr Krüger eintrat. Er sah streng aus, aber nicht böse. Eher wie jemand, der schon viele erste Schultage gesehen hatte und genau wusste, dass hinter den ernsten Gesichtern lauter kleine Gewitter aus Aufregung steckten.

Dann kam der erste Versuch mit dem Griffel. Er quietschte so laut über die Schiefertafel, dass selbst die Tauben auf dem Dach beleidigt wirkten. Für einen Augenblick wagte niemand zu lachen.

Dann kicherte einer. Dann der nächste. Und schließlich musste sogar Oma Frieda, die später davon erzählte, zugeben, dass dieses Geräusch wirklich nicht feierlich gewesen war.

Das Butterbrot wurde in der Pause ausgepackt. Es roch nach Zuhause, nach Küche, nach Sicherheit. Vielleicht schmeckte es nicht anders als sonst. Aber an diesem Tag war es mehr als ein Butterbrot. Es war ein kleines Stück Vertrautheit in einer neuen Welt.

Später erinnerte man sich nicht mehr an jede Aufgabe und nicht an jedes Wort des Lehrers. Aber man erinnerte sich an das Kratzen des Griffels, an die staubigen Finger, an den großen Schulhof und an dieses Butterbrot, das im richtigen Moment alles ein bisschen leichter machte.

Vielleicht war der erste Schultag deshalb so besonders: Er war nicht nur der Anfang der Schule. Er war der Moment, in dem man zum ersten Mal spürte, dass Mut manchmal ganz klein anfängt – mit einer Schiefertafel unter dem Arm und einem Butterbrot in der Tasche.

Zum Erinnern und Weitererzählen

- Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Schultag?
- Was hatten Sie damals im Schulranzen oder in der Tasche?
- Welcher Geruch oder welches Geräusch erinnert Sie sofort an die Schulzeit?

2. Als der Schulranzen größer war als das Kind

Früher waren Schulranzen keine leichten Taschen mit bunten Figuren. Sie waren aus Leder, fest, schwer und manchmal so groß, dass man meinen konnte, das Kind müsse erst noch hineinwachsen. Beim kleinen Paul war es genau so. Als er an diesem Morgen im Flur stand, sah es aus, als trüge nicht er den Ranzen, sondern der Ranzen ihn.



Willi hatte alles bereitgelegt: Hefte, Griffel, ein zu großes Lineal und ein Butterbrot, das sorgfältig eingepackt wurde. Der Ranzen wurde geöffnet, gefüllt, wieder geschlossen und noch einmal geprüft. „Da passt ja der halbe Hausstand hinein“, sagte Frau Meier. Paul schaute ernst, als sei das eine wichtige Verantwortung.

Dann kam der große Moment. Der Ranzen wurde auf den Rücken gehoben. Erst der eine Riemen, dann der andere. Paul machte einen Schritt nach vorn, blieb stehen und schwankte leicht. Für einen Augenblick sah es so aus, als müsse er sich entscheiden, ob er zur Schule gehen oder rückwärts in den Flur kippen wollte.

Natürlich kippte zuerst nicht Paul, sondern der Ranzen. Er fiel zur Seite wie ein müder Kartoffelsack und zog Paul fast mit sich. Einen Moment lang war es still. Dann begann jemand zu kichern. Erst leise, dann immer mehr, bis sogar Frau Meier den Mundwinkel nicht mehr festhalten konnte.

„Mach langsam“, sagte jemand. Aber langsam ging an diesem Morgen gar nichts. Alles war neu, aufregend und ein bisschen zu groß: der Schulweg, das Klassenzimmer, die Erwartungen – und eben dieser Ranzen.

Auf dem Weg zur Schule klapperte das Lineal bei jedem Schritt. Paul hielt die Riemen fest, als könnte der Ranzen sonst eigene Pläne entwickeln. Vor der Schule standen andere Kinder, manche mit genauso großen Taschen, manche mit roten Wangen und alle mit diesem Blick, der sagte: Ich bin mutig, aber bitte frag nicht zu genau.

Später erinnerte sich niemand mehr daran, welche Hefte an diesem Tag im Ranzen lagen. Aber alle erinnerten sich daran, wie klein Paul daneben wirkte und wie stolz er trotzdem losging. Denn manchmal wächst man nicht langsam in einen neuen Lebensabschnitt hinein. Man bekommt ihn einfach auf den Rücken geschnallt und macht den ersten Schritt.

Vielleicht war genau das der Zauber dieses Tages: Der Ranzen war zu groß, das Lineal zu lang und die Aufregung kaum zu verbergen. Aber Paul ging los. Und für die Familie war klar: Heute beginnt etwas Neues.

Zum Erinnern und Weitererzählen

- Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Schulranzen?
- War bei Ihnen früher auch etwas viel zu groß, aber trotzdem voller Stolz?
- Welcher Gegenstand erinnert Sie sofort an Ihre Schulzeit?

3. Das Pausenbrot, das immer besser schmeckte als zu Hause

Es gibt Dinge, die schmecken nur in der Erinnerung so besonders. Ein Butterbrot zum Beispiel. Zu Hause war es einfach ein Butterbrot. Auf dem Schulhof aber, eingewickelt in Papier und heimlich auf der Mauer ausgepackt, schmeckte es plötzlich nach Abenteuer, Pause und einem kleinen Stück Freiheit.

Schon am Morgen wurde es sorgfältig vorbereitet. Zwei Scheiben Brot, etwas Butter, Käse oder Wurst, manchmal ein Stück Gurke dazu. Daneben lag ein Apfel mit einer kleinen Druckstelle, den natürlich niemand freiwillig gewählt hätte, der aber trotzdem mitmusste. Mutter wickelte alles ein, drückte das Papier fest zusammen und sagte: „Nicht wieder tauschen.“

Natürlich wurde trotzdem getauscht.



In der Pause saßen die Kinder auf der Schulhofmauer, ließen die Beine baumeln und packten ihre Brote aus. Sofort begann der

Vergleich. Das eigene Brot war angeblich immer zu trocken, zu dick, zu langweilig oder zu ordentlich geschmiert. Das Brot des anderen dagegen sah grundsätzlich besser aus. Selbst wenn es genau dasselbe war.

Willi hielt sein Butterbrot hoch und sagte: „Meins schmeckt heute nach gar nichts.“ Paul biss hinein und meinte: „Meins auch. Dann können wir ja tauschen.“ Das war keine richtige Logik, aber auf dem Schulhof reichte sie völlig aus.

Der Apfel mit der Druckstelle wurde erst misstrauisch betrachtet und dann doch gegessen. Jemand behauptete, gerade die Stelle sei besonders süß. Ein anderer schüttelte sich so übertrieben, dass alle lachen mussten. Für einen Moment war die Pause nicht nur Pause, sondern ein kleines Fest aus Krümeln, Papiergeraschel und heimlichem Handeln.

Später erinnerte sich niemand mehr daran, welches Brot eigentlich wem gehört hatte. Aber man erinnerte sich an die Schulhofmauer, an staubige Schuhe, an das Kichern beim Tauschen und daran, dass fremde Pausenbrote immer ein bisschen spannender schmeckten als die eigenen.

Vielleicht lag genau darin der Zauber: Nicht das Brot war besonders. Besonders war, dass man es miteinander teilte, tauschte, verglich und dabei das Gefühl hatte, für ein paar Minuten gehöre einem die ganze Schulhofwelt.

Zum Erinnern und Weitererzählen

- Was hatten Sie früher als Pausenbrot dabei?
- Wurde bei Ihnen auf dem Schulhof auch getauscht?
- Welcher Geschmack erinnert Sie sofort an Ihre Schulzeit?

4. Kreidefinger und Tintenflecken

Früher erkannte man einen Schultag manchmal schon an den Händen. Kreidestaub an den Fingern, ein blauer Fleck vom Tintenfass und irgendwo ein kleiner Strich am Ärmel, von dem niemand genau wusste, wie er dorthin gekommen war. Das Klassenzimmer roch nach Holz, Papier, nassen Mänteln und ein wenig nach Aufregung.

Auf den Tischen lagen Hefte, Griffel, Federhalter und kleine Tintenfässer, die viel harmloser aussahen, als sie waren. Herr Krüger schrieb mit Kreide an die Tafel, und jedes Mal, wenn er sich umdrehte, hatte er ein wenig weißen Staub an der Jacke. Niemand sagte etwas. Aber gesehen hatten es natürlich alle.



Das Schreiben mit Tinte war eine Kunst für sich. Man musste die Feder eintauchen, aber nicht zu tief. Man musste schreiben, aber nicht klecksen. Man musste warten, bis die Tinte trocken war, aber wer hatte als Kind schon Geduld? Also wurde gepustet, gewedelt, geschmiert – und am Ende sah manche Seite aus, als hätte ein kleiner blauer Sturm darauf getobt.

Natürlich lief nicht alles glatt. Einmal hatte Paul so konzentriert geschrieben, dass er gar nicht merkte, wie seine Finger immer

blauer wurden. Dann fasste er sich nachdenklich an die Nase. Als er aufsah, hatte er einen feinen blauen Punkt mitten im Gesicht.

Für einen Augenblick blieb es still. Dann begann einer zu kichern. Dann der nächste. Paul verstand erst gar nicht, warum alle lachten, bis Tante Lene später sagte: „Du sahst aus, als hättest du mit der Nase unterschrieben.“ Danach konnte selbst Herr Krüger nicht mehr ganz streng bleiben.

Am Ende des Tages waren die Hefte nicht immer sauber, die Finger selten weiß und die Ärmel oft verdächtig bunt. Aber niemand machte daraus ein großes Drama. Ein Tintenfleck war eben ein Tintenfleck. Manchmal wurde geschimpft, manchmal gerubbelt, manchmal die Seite neu begonnen. Und manchmal blieb der Fleck einfach da, als kleiner Beweis dafür, dass wirklich gearbeitet worden war.

Später erinnerte man sich weniger an die Aufgaben als an diese kleinen Zeichen der Schulzeit: an das Kratzen der Feder, das Quietschen der Kreide, den Geruch von Tinte und das Gefühl, mit blauen Fingern nach Hause zu kommen. Vielleicht war gerade das so schön daran: Lernen war damals nicht unsichtbar. Es blieb an den Händen, auf dem Papier und manchmal sogar auf der Nasenspitze.

Zum Erinnern und Weitererzählen

- Haben Sie früher mit Tinte, Griffel oder Kreide geschrieben?
- Gab es bei Ihnen auch Tintenflecken auf Fingern, Heften oder Kleidung?
- Welches Geräusch aus dem Klassenzimmer hören Sie heute noch im Ohr?

5. Wenn der Lehrer mit dem Lineal klopfte

Früher brauchte ein Lehrer keine Lautsprecheranlage, keine Durchsage und keinen blinkenden Bildschirm, um Aufmerksamkeit zu

bekommen. Manchmal reichte ein einziges Geräusch: das Klopfen eines Lineals auf die Tischkante.



Herr Krüger beherrschte dieses Geräusch wie kein anderer. Er musste nicht laut werden. Er stellte sich nur vorn an die Tafel, nahm das Lineal in die Hand und klopfte zweimal. *Tack, tack.* Sofort wurden Hefte geradegerückt, Rücken gestreckt und Gespräche mitten im Satz abgebrochen.

Das Klassenzimmer roch nach Kreide, Holz und nassen Jacken, wenn es draußen geregnet hatte. An der Tafel standen Rechenaufgaben, die viel größer wirkten, als sie eigentlich waren. Herr Krüger schrieb langsam, zog mit dem Lineal einen geraden Strich darunter und sah dann über den Rand seiner Brille in die Klasse.

Natürlich lief nicht alles glatt. Das Klopfen klang manchmal wichtiger als die Aufgabe selbst. Einmal klopfte Herr Krüger so feierlich auf den Tisch, dass Paul vor Schreck seinen Griffel fallen ließ. Der Griffel rollte erst über die Bank, dann auf den Boden und blieb genau dort liegen, wo ihn alle sehen konnten.

Für einen Moment war es still. Herr Krüger schaute streng. Paul wurde rot. Dann begann irgendwo in der hinteren Reihe ein leises Kichern. Erst versuchte jeder, ernst zu bleiben. Aber je mehr alle sich Mühe gaben, desto schwieriger wurde es. Sogar Herr Krüger drehte sich kurz zur Tafel, wahrscheinlich um sein eigenes Lächeln zu verstecken.

„Das geht schon“, sagte er schließlich. Und dieser Satz bedeutete damals vieles: Wir machen weiter. Wir fangen noch einmal an. Und niemand verliert wegen eines heruntergefallenen Griffels gleich die Würde.

Später erinnerte man sich kaum noch an die Rechenaufgabe. Aber das Geräusch des Lineals blieb. Dieses trockene *Tack, tack*, das sofort Ordnung in den Raum brachte. Es gehörte zur Schule wie Kreidefinger, Tintenflecken und Pausenbrot.

Vielleicht war das Klopfen deshalb so unvergesslich: Es war streng, aber auch vertraut. Es sagte nicht nur „Ruhe jetzt“, sondern auch: Hier beginnt etwas. Jetzt wird gelernt. Und manchmal wurde aus einem kleinen Geräusch eine Erinnerung, die ein ganzes Klassenzimmer wieder lebendig machte.

Zum Erinnern und Weitererzählen

- Erinnern Sie sich an einen Lehrer oder eine Lehrerin mit einer besonderen Gewohnheit?
- Welches Geräusch aus der Schulzeit haben Sie heute noch im Ohr?
- Gab es im Unterricht eine kleine Panne, über die später alle lachen mussten?